Karl Corino

Platzvorteil im Grunewald

Geboren 1942 in Ehingen/Mittelfranken. Altsprachliches Gymnasium in Dinkelsbühl. Studium der Germanistik, Altphilologie und Philosophie in Erlangen, Tübingen und Rom. 1966/67 Katalogisierung des Musil-Nachlasses in Rom in Verbindung mit Elisabeth Albertsen. 1969 Promotion mit „Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe von Robert Musils *Vereinigungen*“. Seit 1970 Redakteur in der Literaturabteilung des Hessischen Rundfunks, seit 1985 deren Leiter. 15 Jahre lang Moderator des Magazins „Transit. Kultur in der DDR“. Kurt-Magnus-Preis der ARD. Gastprofessuren in Pisa, Essen und St. Louis. – Adresse: Hessischer Rundfunk, Bertramstraße 8, 60320 Frankfurt am Main.

„Wer den Dichter will verstehen“, schrieb Goethe einmal, „muß in Dichters Lande gehen.“ Und sei es die Wahlheimat.

Robert Musil hat drei wichtige Etappen seines Lebens in Berlin verbracht: die Jahre 1903 bis 1910, als er in Berlin Philosophie, Psychologie, Mathematik und Physik studierte und über Ernst Mach seine Doktorarbeit schrieb, das Jahr 1914, als er Redakteur der *Neuen Rundschau* war und den Ausbruch des I. Weltkriegs erlebte, schließlich anderthalb Jahre vom November 1931 bis Mai 1933, als er Wien verließ, weil er glaubte, die Spannungen des Geisteslebens in der deutschen Hauptstadt genauer wahrnehmen zu können als in der österreichischen Metropole: so wurde er Zeuge der Machtergreifung Hitlers und der Bücherverbrennung.

In Berlin entstanden große Teile seines Erstlingsromans, *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906), der Berliner Kritiker Alfred Kerr wurde sein erster und wichtigster literarischer Mentor.

In Berlin starb 1907 Musils erste Lebensgefährtin Hermine Dietz – eine Erschütterung, die sich in seiner Novelle „Tonka“ manifestierte. In Berlin lernte er seine spätere Frau Martha, Tochter einer alteingesessenen jüdischen Familie, kennen. In Berlin schrieb er sein zweites Buch, den Novellenband *Vereinigungen*, dessen Stoff er Martha verdankt. In Berlin erhielt er Anfang 1914 den Auftrag, die Jugend an die allmählich

alternde Zeitschrift S. Fischers, die *Neue Rundschau*, heranzuführen und mußte erleben, wie sie sich im Sommer 1914 in den Taumel des Krieges stürzte.

In Berlin saßen die wichtigsten Verlage Musils, S. Fischer und Rowohlt, in Berlin wurden 1923 und 1929 Musils Theaterstücke „Vinzenz“ und „Die Schwärmer“ uraufgeführt, in Berlin wurde 1932 die erste Musil-Gesellschaft zur materiellen Unterstützung des Autors gegründet, in Berlin wurde über das Verbot seiner Bücher und damit letztlich auch über seine Emigration entschieden.

Der Genius loci, der über dem Leben und Werk Musils waltete, ist in Berlin so präsent wie kaum anderswo. Ohne die Begegnung mit Berlin und seinen wichtigsten kulturellen und politischen Repräsentanten hätten Musils Existenz und Œuvre eine ganz andere Gestalt angenommen. Für den Biographen Musils war es deshalb ein Glücksfall, wie Ulrich, „der Mann ohne Eigenschaften“, ein Jahr „Urlaub vom Leben“ nehmen zu dürfen und von der Wallotstraße aus den Spuren nachzugehen, die Musil in dieser Stadt, die diese Stadt in seinem Werk hinterlassen hat. In hundert Metern Entfernung vom Wissenschaftskolleg steht das Haus des Verlegers S. Fischer, in dem Musil Rilke traf, die junge wie die arrivierte Literatur, die Kritik. In hundert Schritt Entfernung der Ort, an dem Musils literarischer Gegenspieler, Walther Rathenau, ermordet wurde, im Radius von 1 km Rathenaus Haus, Wohnungen Alfred Kerrs und die ehemalige „Pension Stern“ am Kurfürstendamm, in der das Manuskript zum zweiten Teil des „Mannes ohne Eigenschaften“ entstand.

Berlin ist ein „Muß“ für den Biographen Musils: hier ist das Archiv der Humboldt-Universität mit zahlreichen Dokumenten über den Autor und seine gelehrten Freunde, die Gestaltpsychologen. Hier das Zeitungsarchiv der Staatsbibliothek mit ungehobenen Schätzen bis hin zu neu zu entdekkenden, verschollenen Texten Musils, hier das Landesarchiv mit der Strafakte über den „Schwindlerregisseur“ Jo Lhermann, der 1929 in der Uraufführung Musils „Schwärmer“ in Grund und Boden spielte, hier das Document Center mit den trüben Hinterlassenschaften der braunen Kulturpolitik. Was das „Muß“ indes zum produktiven „Kann“ machte, war die Atmosphäre am Wissenschaftskolleg, der interdisziplinäre Dialog mit den Spezialisten für Wahrnehmungspsychologie, mit den Biologen und Medizinern, mit den Juristen und dem Nachbarn, der ausgerechnet über Musils Lieblingsfeind, den „Großschriftsteller“ Thomas Mann gearbeitet hatte: mit ihnen konnte man über Musils Kenntnisse der Gehirnphysiologie, der Gestaltpsychologie, der Lehre von der Zurechnungsfähigkeit, über literarische Strukturen, Lebensmuster und Rivalitäten diskutieren. Und die Gespräche reichten über den Kreis der aktuellen Fellows hinaus in die Sphäre der „Ehemaligen“, handle es sich nun um Fragen zum heutigen

Stand der Physiognomik oder die Berliner Salons vor dem I. Weltkrieg und danach.

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten, daß die Bibliothek des Wissenschaftskolleg eine der qualifiziertesten und produktivsten ganz Deutschlands (und vielleicht ist diese Einschränkung „eine der… usw.“ sogar noch zu vorsichtig). Diese Qualität hat sie nicht etwa aufgrund eines riesigen Fundus an eigenen Büchern, sondern aufgrund ihrer effektiven Beschaffung der Desiderate und aufgrund des Spürsinns aller Mitarbeiterinnen, der das Entscheidende ist – zusammen mit ihrer wissenschaftlichen Neugier. Wenn man es gewöhnt war, als Einzelkämpfer durch den Recherchen-Dschungel zu streifen, so sah man sich nun plötzlich von einer hoch motivierten weiblichen „Viererbande“ eskortiert. Ich mußte es zunächst erst einmal lernen, Aufgaben, die ich dreißig Jahre lang als „lonely wolf“ betrieben hatte, an die Fährtensucherinnen aus der Weißen Villa zu delegieren. Aber bald merkte ich, mit welcher Unfehlbarkeit sie den Haken und Winkelzügen der Beute folgten und wie sie mir vieles schneller und sicherer auf den Tisch legten, als ich es vielleicht selbst gefunden hätte. Erst beim Schreiben merkt man ja, was man alles noch nicht weiß, und was man noch alles tun muß, um ein gleichmäßiges Niveau des Wissens (oder Nichtwissens) zu gewährleisten. Wir hatten z. B., um bestimmte Manuskripte Musils zu datieren, so kuriose Fragen nach Nebeltagen in der Berliner Innenstadt im Winter 1907, nach Gewittern im Dresden im Frühjahr 1910, nach dem Mondstand in Wien am 1. November 1923, morgens sechs Uhr, nach der Titerzahl 22/8 bei Musils Wassermannscher Reaktion. Oder wir fahndeten nach dem Leben des theatralischen Verbrechers Jo Lhermann, der, wie gesagt, Musils Drama „Die Schwärmer“ so gräßlich aus der Taufe hob, und wir stießen auf Fakten, die zeigten, daß der Hochstapler und Heiratsschwindler Anselm in Musils Stück ein Waisenknabe war gemessen an jenem Lhermann. Ich mußte immer wieder lachen, als ich eines Vormittags in der Kalckreuthstraße eine Strafprozeßakte Lhermanns durchsah: Vom Theater ins Gefängnis, vom Gefängnis auf die Bühne.

Es ist eine der schönsten Erfahrungen des Studienjahrs am Wissenschaftskolleg, wie hier eine Institution, die sich zunächst aus gut drei Dutzend Individuen zusammensetzt, jene Übersummativität zustande bringt, der zufolge das Ganze mehr ist als die Summe der Teile. Der Mehrwert, der so entsteht, ermöglicht Wissenschaft auf eine Art und Weise, die in Deutschland einzig dasteht und die deshalb nicht umsonst mittlerweile in einer Reihe von Ländern Nachahmung erfährt.

Musil hat einmal erklärt, er würde seinen Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* am liebsten mitten im Satz, mit einem Komma beenden,

um der Illusion vorzubeugen, ein solcher *roman fleuve* könne normal abgeschlossen, könne mehr als „Eine Art Ende“ vorweisen. Ein Biograph muß einen anderen Ehrgeiz haben, nämlich das ganze Leben des gewählten Subjekts zu beschreiben und die Totalität des Œuvres, möge es auch fragmentarisch sein. Die zehn Monate am Ufer des Halensees haben nicht ganz ausgereicht, um das Projekt zu beenden, aber das Arbeitsprotokoll ergibt, daß es etwa zu zwei Dritteln „vorläufig definitiv“ fertig ist. Obgleich hier keine großen Tanker fahren – vielleicht ist doch das Bild erlaubt: diese großen Pötte haben bei voller Fahrt, selbst wenn sie durch widrige Umstände gebremst werden, einen solchen Schub, daß sie Punkte erreichen, die man für außerhalb ihrer Reichweite hielt. Ich denke, ich nehme aus Berlin soviel Fahrt mit an den Main, daß die Ziellinie vor der Jahrtausendwende überfahren wird.